

**Der öffentliche Raum in Treptow-Köpenick -
Seine Bedeutung für unser Zusammenleben -
Zwischen Anspruch und Wirklichkeit**

INPUT – Gemeinwesen und Öffentlicher Raum

Nutzungsvielfalt – Nutzungskonflikte –

Mobile Stadtteilarbeit



„Mein Name ist Yvonne Neis, ich bin beim Träger Rabenhaus e.V. in den Projekten Lebendige Nachbarschaft und Mobile Stadtteilarbeit beschäftigt.

Wir standen als Team vor zwei Jahren zum Auftakt des Projekts „Mobile Stadtteilarbeit in der Dammvorstadt und Köpenick Nord“ schon einmal vor Einigen von Ihnen.

Die Mobile Stadtteilarbeit Dammvorstadt und Köpenick Nord ist eines von 37 aus EU-Mitteln des ESF-Instrumentes REACT-EU geförderten Projekten – von 2021 bis 2023. Der Senat hat die Projekte nach dem Förderungsende durch die EU als Landesprogramm übernommen und – zunächst – um zwei weitere Jahre verlängert. Das zeigt, dass die Projekte erfolgreich und sichtbar gearbeitet haben. Die Ergänzung von Komm-Strukturen, das vergleichsweise freie Eingehen auf geäußerte Bedarfe, Vernetzung von Menschen und Einrichtungen und vor allem das Aufbauen längerfristiger Beziehungen, das wesentlicher Bestandteil solcher Projekte ist, kann damit weitergehen.

In einer sich verändernden Stadt wird das hoffentlich eine dauerhafte Ergänzung der bestehenden und noch zu schaffenden Strukturen.

Wir arbeiten mit der Stadt nicht als Ansammlung von Architektur, sondern dem was Menschen mit der Stadt verbindet. Wie findet man das raus? Nicht nur in diesem Projekt tritt man in zahlreiche Gespräche - über einen langen Zeitraum, und in einer bestimmten Nachbarschaft - idealerweise so lange, bis wir als Ansprechpartnerinnen *das Gespräch überdauernde Beziehungen aufgebaut haben*. Und wie beginnt man damit, aus dem öffentlichen Raum einen interaktiven Raum in der Nachbarschaft zu machen? Man stellt sich hinein und interagiert.

Das tut auch die Mobile Stadtteilarbeit. Deren stadtweite Projekte gehen hier mit vergleichbaren Absichten an den Start, von Beginn an vernetzt durch den Verband für sozial-kulturelle Arbeit (was auch weitergehen wird). Trotzdem entwickelten sich unterschiedliche Profile in einer Wechselwirkung aus den Mobil Teams, den Menschen in den Projekt-Sozialräumen, und den durch Aktivierung freigesetzten Kräften und erfragten Bedarfen.

Sprich: Jeder Kiez hat seine eigenen Fragen und Wünsche, und so erarbeitete auch jedes Team eigene Themen und Angebote.

In Köpenick waren das unter anderem Befragungen, Kiezsprechstunden im öffentlichen Raum, Netzwerke, die Projekte zur Begrünung des Kiezes, Begegnungsformate wie Kleidertausche und Hofflohmärkte, die Begleitung des Queeren Treffs und die zahlreiche gewachsene und vernetzte Aktionen und Projekte.

Gemeinsam haben sowohl die Mobile Stadtteilarbeit Dammvorstadt, als auch die Berliner „MoST“-Projekte in ihrer Gänze: die fest im Konzept verankerte personelle Möglichkeit, aus Komm-Strukturen herauszutreten und die Arbeit des Projekts, der Träger, und die Aktionen der Bewohnerschaft in den öffentlichen Raum zu tragen.

Hier kann man auch an Menschen herantreten, die Angebote in der Nachbarschaft noch nicht wahrnehmen – weil sie ihnen nicht bekannt sind, obwohl sie nach Begegnung suchen - oder sie sich dafür nicht angekommen genug fühlen.

Was hat dies nun mit Konfliktvermeidung zu tun? Nehmen wir als Beispiel Konflikte, die sich aus verschiedenen Nutzungsansprüchen und Gestaltungsvorstellungen ergeben.

Das ist natürlich ein so weites Feld, dass ich mir selbst für die Dammvorstadt nur ein paar Aspekte „rauspicken“ kann. Ein Ausdruck des Konflikts aber vorweg - und des Nutzungskonflikts von zum Teil informellem Raum und Orten im Kiez- ist der Rückzug, also die Abkopplung vom Leben im Kiez, oder die Distanzierung von dem Umfeld, dass ich als meine Nachbarschaft wahrnehme.

Jede Schließung, jeder Neubau, jeder Leerstand, ist eine Veränderung, die in der Nachbarschaft Folgen hat:

Ich will ein Projekt gestalten, aber vorhandener Raum dafür quillt über oder ist mir nicht bekannt – ich fühle mich an der Gestaltung meines Umfeldes gehindert.

Ich sehe Veränderungen, die meine Nachbarschaft betreffen, und fühle mich nicht befragt.

Der frei gestaltbare Raum schrumpft in Berlin, die Bevölkerung nicht nur in der Dammvorstadt wächst. Die vorhin schon erwähnten Fragen – (wie zum Beispiel wo die Jugendlichen, die gefälligst nicht nur zuhause sitzen sondern sich aktiv betätigen und beteiligen sollen, denn erwünscht sind? Wo man Nachbarschaft leben kann, ohne dafür Konsument sein zu müssen? Wo man sich „einfach nur aufhalten“ kann, ohne besonderen Anlass, Termin, oder etwas zu bezahlen?) sind ja nicht nur Fragen nach Aufenthaltsorten, im Sinne eines Grundstücks oder einer Immobilie, obwohl diese natürlich schützenswerte Mangelware sind.

Sie sind auch Frage nach Kommunikation zwischen Gruppen, zum Beispiel der Gruppe, die laute Musik machen will und der Gruppe, die ihre Ruhe will.

Wie geht man nun als gemeinwesenarbeitender Mensch damit um? Die Dammvorstadt ist in den letzten Jahren nicht nur gewachsen. Die Fluktuation ist vor allem sehr groß. Besonders junge Familien ziehen hierher, aber oft auch auffällig schnell auch wieder fort. Man berichtet uns im Gespräch, dass es schwerfällt, Anschluss zu bekommen. Gemeint ist hier mit „Rückzug“ aber nicht nur der buchstäbliche Wegzug aus dem Viertel, der passiert auch. Beschrieben wird hier einhellig Mangel an Begegnung, an sozialer Kohäsion, und dies ist kein Zugezogenen-Problem.

Und hier sehen wir Stadtteilarbeit.

In der Dammvorstadt stellt sich also wie bemerkt, oft die Frage nach Begegnungs- und Freiräumen und – weil diese nicht ausreichen oder nicht bekannt sind und mitunter auch verschwinden – ein Gefühl des Nicht-Ankommens oder Anschlussverlusts. Wer sich aber fremd im Kiez fühlt, und nicht ausreichend Möglichkeit bekommt, den neuen oder alten Lebensraum als mehr zu erleben als als Postleitzahl, der wird sich weniger für sein Umfeld einsetzen.

Wer kein Sozialleben im Kiez aufbauen kann, wird eher Partizipationsangebote ausschlagen oder gar nicht zur Kenntnis nehmen, auch weil es einige wichtige der vielen Kommunikationskanäle, auf denen Informationen für die passieren, nicht geben kann, wo nicht gemeinsam das Viertel erlebt wird. Wenn man in der heißen Phase eines Konflikts dann das erste Mal mit einer Person oder Gruppe in Dialog tritt, wird es schwerer sein, gehört zu werden - für beide Seiten. Trägern personell zu ermöglichen, eine präsenze Zuhör-, Vermittler- und Multiplikations-Rolle einzunehmen, ist ein wichtiger Faktor bei der Einbeziehung der Kiezbevölkerung in allen Belangen.

Menschen, die uns gezielt um ein Gespräch bitten, ganz besonders die, die nach Unterstützung suchen, sind ein Beispiel hierfür, wie Wahrnehmung von Angeboten beginnen kann: sie kommen zum Beispiel auf Empfehlung von Freunden und Bekannten. Sich zunächst an Personen zu wenden die man

kennt, ist universal; wenn diese dann direkte Schnittstellen zu Trägern, Ressourcen und Hilfsangeboten sind, können diese Projekte eine Brücke zwischen Einzelperson und Nachbarschaft werden.

Den Anfang können also die Komm-Strukturen machen, aber eben auch die Mobile Stadtteilarbeit, der es möglich ist, die Menschen in Gespräche zu verwickeln, wo sie ihnen im öffentlichen Raum begegnen.

Werden – bei der Wahrnehmung dieser Angebote, oder auch dieser Einlassung zum Gespräch - Projekte erst als dauerhafte Ansprechpartner innerhalb der Nachbarschaft wahrgenommen, bietet sich im Konfliktfall eine frühere Chance für Konfliktlösung und Partizipation.

Ich engagiere mich für eine Nachbarschaft, in der ich angekommen bin. Die aus Menschen besteht, mit denen ich regelmäßig interagiere. Ich fühle mich dort sicher, wo ich auf der Straße Menschen erkenne.

Immer wieder auch die Rückmeldung: Das Ankommen, das Aktivieren, fängt in einem Ort an, der als "Nachbarschaft in der Nachbarschaft" beschrieben wird – dem Stadtteilzentrum – dem Gemeinschaftsgarten – der Wiese am Wasser - eben jenen Orten, in denen sich regelmäßig Menschen aufhalten und Leben gestalten. An diesen Orten findet Nachbarschaft statt, und damit ist es für alte und neue Anwohnerschaft wichtig, sie zu stützen.

Die Mobile Stadtteilarbeit – eigentlich jede aufsuchende Arbeit – bietet außerdem die Möglichkeit, die Brücke auch in die umgekehrte Richtung aufzumachen - eben die Möglichkeit, dann auf sie als Ortskundige Multiplikatoren zuzugreifen, wenn Veränderungen geplant und Partizipationsmöglichkeiten geplant sind.

Je länger die Mobile Stadtteilarbeit existiert, desto sicherer kann sie Auskunft darüber geben, wo Bedarfe bestehen, aber auch Verluste und Nutzungskonflikte im Entstehen sind. Nach mehreren Projektjahren im Kiez kennt man die öffentlichen und die informellen Räume, in denen soziales Leben stattfindet. Wo sich Reibung nicht vermeiden lässt, kann man kooperieren, um Menschen abzuholen – Räume anbieten, wo sie vorhanden, aber nicht bekannt sind – und verhindern, dass vorhandene Sozialkontakte mit der Freifläche verschwinden.

Darüber hinaus erkennt man Möglichkeiten, Gestaltungswünsche zu erkennen und so zu begleiten, so dass ihre Erfolgchancen steigen. Nehmen wir als schönes, kleines Beispiel die Baumscheibenbepflanzung. Auch eine bepflanzte Baumscheibe drückt ja aus, „ich will hier im Kiez nicht nur schlafen, sondern auch im Umfeld leben“. Dann stellt man als Mobile Stadtteilarbeit zum Beispiel sicher, dass das Grünflächemamt Bescheid weiß und sein okay gibt – und vermeidet so Beräumung seitens der einen Seite und Enttäuschung auf der anderen.

Es gibt zahlreiche aufsuchende Projekte – und diese genauso zu stärken, wie nachbarschaftliche Strukturen zu schützen und Einrichtungen personell zu ermöglichen, in den Kiez zu gehen und Menschen abzuholen, wird wichtiger – zumal um anstehende Veränderungen zu schaffen, ohne sozialen Zusammenhalt einzubüßen.

Dort, wo ich angekommen bin und mich als Teil eines Netzwerkes sehe, also meine Nachbarschaft in der Nachbarschaft gefunden habe, setze ich mich dann auch - mit sozialem Mehrertrag für mich selbst- für den Erhalt einer lebenswerten Umwelt ein –aber auch für Anliegen – meine eigenen, die meiner mit mir lebenden Mitmenschen – bis hin zu Demokratieerhalt und friedlichem Zusammenleben.

In diesem Sinne:

Vielen Dank fürs Zuhören.